

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Elsaß

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Die Bettlerin in Algier

[urn:nbn:de:bsz:31-334638](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334638)

Die Bettlerin in Algier.

In den ersten Tagen des Monats März 1835 bewog mich das herrlich milde Wetter eines Morgens zu einem Spaziergang vor die Thore Algiers. Ich ging am Meere entlang mit der Absicht, die Ruinen von Barbarossa's Schloß zu besuchen. Das azurne Meer zur Rechten, üppig grünende, blühende Sträucher, Bäume und Pflanzen, schön geformte Berge zur Linken, und darüber der klare blaue Himmel, das Alles war für mich, der ein Freund der Natur ist, ein überaus großer Genuß. Bald stand ich auf Felsen, in deren Spalten und Höhlungen das Meer brauste, bald wand ich mich durch Aloë- und Cactushecken, die hier zu so anmuthigen wie sicheren Einzäunungen der Gärten dienen.

Nach einer halben Stunde erreichte ich das Schloß, das kühn und trohzig, wie einst sein Erbauer, noch in seinen Ruinen über dem Meere thront. Ich kletterte bis auf die äußerste Spitze und erfreute

mich, wie immer, an dem Spiel der gewaltigen Wogen, die hier vergebens seit Jahrhunderten des Schlosses Fundament zu durchwühlen suchen. Hochaufspritzt der weiße Schaum, wenn sich eine Welle an dem mächtigen Felsen bricht, aber er wankt nicht und gleichsam gedemüthigt gleiten die Wasser an ihm zurück, bis eine neue Woge dasselbe Schicksal an ihm erfährt.

Ich kehrte zur Stadt zurück, und wie erstaunte ich, als mich an einer Quelle, die ein schöner Feigenbaum beschattete, ein zerlumpter kleiner Knabe deutsch um ein Almosen bat. Während ich ihn fragte: wer er sei, und wie er hierher käme, hatte sich mir ein Frauenzimmer genähert, die in ihrer Schürze Palmyras trug, die sie ohne Zweifel an den Abhängen des nahen Berges gefunden. „Es ist mein Sohn, Herr, sagte Sie, schenken Sie ihm eine Kleinigkeit, wir Beide haben es nöthig.“ Das gute Deutsch, welches das Weib sprach, die Reste einer einstigen, gewiß großen Schönheit in dem blassen, kummervollen Gesicht, die elende Kleidung, der abgehagerte Knabe — ich gab ihnen, was ich bei mir hatte. Mit Thränen dankte sie mir, der Kleine umklammerte meine Knie, es war, ich muß es bekennen, ein schöner Augenblick für mich.

„Wo wohnen Sie, fragte ich die Frau, ich will

Sie besuchen, wenn Sie es nicht genirt.“ Sie nannte mir eine jener Straßen, die in der Nähe der Cassaubas sich befinden, und beschrieb mir so gut sie konnte ihre Wohnung. Dann eilte ich die Stadt zu erreichen; in der Ferne folgte mir das Weib und ihr Sohn.

Gegen Abend stieg ich zur Cassaubas empor, und trat in das Labyrinth von Straßen, die die Burg umziehen. Nach langem Suchen und Fragen fand ich das mir bezeichnete Haus. Ich kroch hinein, denn die Thür war nur zur Hälfte geöffnet, und sah den kleinen Knaben mit herziger Lust an einer Schüssel Guscussu sich gütlich thun, während die Mutter in einer Ecke des Hofes auf Kohlen ein Stückchen Fleisch röstete. Als ich mich zeigte, kam mir die Frau artig entgegen, und präsentirte mir ein Tabourett, auf dem nur noch einige Strohflechten sichtbar waren. Nur nach mehrmaliger Aufforderung ließ sich die Mutter bewegen an dem einfachen Mahle Theil zu nehmen, woran der Kleine unablässig zehrte.

„Ohne Zweifel, begann ich, hat Sie ein eigenes Schicksal hierher und in diese Lage geführt, es würde mir lieb sein, wenn Sie mir die Veranlassung erzählen.“ — „Ach, mein Herr, ich bin zum Unglück geboren, sagte das arme Weib, es wird mir schwer

werden Ihnen meinen Lebenslauf mitzutheilen, aber gerne will ich es in der Kürze thun, da Ihre Güte gegen mich ja so groß ist." Sie räumte die leere Schüssel bei Seite, wischte das kleine weiße Tischchen ab, setzte sich mir gegenüber, und nahm ihren Sohn auf den Schoß, der gleich darauf an dem mütterlichen Busen in süßen Schlaf fiel.

„Ich bin im Anfange dieses Jahrhunderts geboren, und soweit mir die Erinnerung in meine Kinderjahre geblieben, weiß ich mich nur in Bückeburg, wo ich bei einem Violinspieler und seiner Frau wohnte, die ich als meine Aeltern betrachtete. Ich konnte damals sechs Jahre alt sein, und wurde immer liebevoll behandelt. Der Mann gab Unterricht auf seinem Instrument, die Frau auf der Harfe. Ihr Verdienst war ansehnlich, wir lebten ohne Sorgen und unserem Stande angemessen. Täglich Zuhörerin der Musikstunden in unserem Hause erwachte in mir Liebe und Eifer zur Musik, die mich, vielleicht von natürlichem Talent unterstützt, bald zu einer kleinen Virtuosin machten, welche in der Stadt bewundert ward. Ich spielte Harfe und Guitarre, und begleitete mein Spiel mit einer angenehmen Stimme, deren Ausbildung ich ebenfalls meiner Pflegemutter zu verdanken hatte. Den Schulunterricht vernachlässigte ich dabei nicht, und selbst das

Französische lernte ich bei meiner Mutter, die es geläufig sprach.

So war ich zehn Jahr alt geworden, als eines Abends an unserer Hausthür geklopft ward. Der Vater ging zu öffnen, und trat gleich darauf von einer dicht verschleierten Dame gefolgt ins Zimmer. Meine Pflegemutter küßte ihr ehrerbietig die Hand, und als sie Hut, Schleier und Mantel abgelegt, betrachtete mich die schöne Frau lange mit freudigen Blicken, dann aber nahm sie mich in ihre Arme und küßte mich auf's zärtlichste. Thränen rollten über ihre Wangen; Vater und Mutter weinten auch. Der ganze Vorfall hatte mich in solche Verlegenheit gebracht, daß ich zuletzt auch zu weinen anfang, und von Neuem herzte und küßte mich die fremde Dame. Sie nahm eine schwere goldene Kette von ihrem Halse, zog einen kostbaren Ring vom Finger, und mir Beides übergebend, sagte sie mit rührender Stimme: trage das, geliebte Therese, zum Andenken an Deine beste Freundin, die Du auf der Erde hast.

Sie sprach hierauf leise mit meiner Pflegemutter, wovon ich nur die Worte verstand: „Gerechter Gott! Du weißt es wie gern ich wollte, aber ich kann, ich darf nicht, wenn schon mein Herz darüber bricht.“ Schnell kleidete sie sich darauf an, küßte

mich abermals aufs innigste, und verließ begleitet von meinen Pflegeältern sprachlos das Zimmer.

Diese Dame, Herr, war meine Mutter, ich habe sie nie wieder gesehen, nie ihren Namen erfahren.

In den folgenden zwei Jahren ereignete sich nichts, was bemerkenswerth wäre. Ich bildete mich immer mehr in der Musik, wie im Gesange aus, und brachte es auch in der französischen Sprache so weit, mich ohne Anstoß verständlich zu machen. Das Gerücht ging in der Stadt, ich sei ein schönes Mädchen, und ohne mir zu schmeicheln, ich fand es selbst.

Um diese Zeit brach der Krieg in Deutschland aus; meine Pflegeältern verloren größtentheils ihren Verdienst, es wurde beschlossen Bückeburg zu verlassen. Was an Meubeln uns gehörte, verkauften wir gleich den überflüssigen Kleidungsstücken, und ich die Violine, meine Mutter die Guitarre, und der Vater die Harfe tragend, verließen wir die Stadt, noch ungewiß, wohin wir uns wenden sollten. Schon lange hatte meine Pflegemutter von einer Reise nach Frankreich gesprochen, aber ihr Mann war immer dagegen. Jetzt, war es Zufall oder sein Wille, ich weiß es nicht, befanden wir uns auf dem Wege nach dem Rheine zu. In den Städten, durch die wir zogen, verdienten wir viel Geld; wir legten größtentheils den Weg bis Cöln fahrend zurück, und

demungeachtet brachten wir noch eine ansehnliche Summe mit dahin.

Cöln war damals überaus lebhaft, und unser Verdienst daselbst sehr bedeutend. Wir blieben mehrere Monate. In einem der vornehmsten Gasthöfe, wo wir von der Tischgesellschaft aufgefordert waren täglich beim Diner zu spielen, war mir ein junger Mann am ersten Tage schon durch seine Schönheit und sein anständiges Betragen so vortheilhaft aufgefallen, daß ich, eigentlich mir unbewußt, mehr für ihn fühlte, mehr mich für ihn interessirte, als wohl recht war. Ich sah ihn täglich, täglich gewann ich ihn lieber, ohne daß wir je ein Wort mit einander gesprochen. Nur wenn sich unsere Blicke zufällig begegneten, glaubte ich in den seinigen ebenfalls zu bemerken, daß er mich gern sah.

Es konnte dieses Verhältniß meiner Pflegemutter nicht lange verborgen bleiben, zumal ich immer mehr meine heitere Laune verlor, bald einsylbig, bald zerstreut, bald nachdenkend war, kurz, indem zu deutlich die Kennzeichen der ersten Liebe an mir bemerkbar wurden. Ich beschloß ihr offen meinen Zustand zu gestehen, da kam sie mir unerwartet zuvor. Sie hatte von jenem jungen Manne einen Brief erhalten, worin er in herzlichen Worten ihr seine Liebe zu mir gestand, und sie bat, uns besuchen zu dür-

fen. Lange wollte sie es so wenig gestatten, wie ihr um Rath befragter Mann, aber meine Thränen und Bitten bewogen sie endlich ihm schriftlich die Erlaubniß zu ertheilen.

Er kam denselben Abend, und mein Herz schlug ihm freudig entgegen. Was soll ich Ihnen sagen wie glücklich ich, wie liebenswürdig, wie geistreich Paul war? Sohn reicher Aeltern, die er früh schon verloren, lebte er bei Mainz nach vollendeten Studien auf einem Gute, in den Wissenschaften, Künsten und der Musik seine Vergnügungen findend, bis ihn die Militairpflicht aufforderte, sich in Cöln zu stellen. Er war damit beschäftigt sich derselben durch einen Remplacant zu entziehen, und die Schwierigkeiten, die in jener Zeit damit verbunden waren, hielten ihn länger, als er geglaubt, daselbst gefesselt.

Wir sahen uns nun täglich, oft allein, oft im Beisein meiner Pflegeältern. Unsere Liebe war innig, und rein von aller Schuld. So lebten wir noch einige Wochen in ungetrübter Wonne, da traf uns ein harter Schlag. Paul konnte sich nicht remplaciren lassen, er erhielt Ordre, in Deutschland zu seinem Regiment zu stoßen. Der Trennung herbey Schmerz erleichterte uns der Schwur, uns treu zu bleiben. Mit dem Ringe meiner Mutter verlobte ich mich ihm, er reichte mir einen der seinigen.

An demselben Morgen, an welchem er über den Rhein seiner neuen Bestimmung entgegen ging, verließen wir Cöln. Dem Strome folgend hielten wir uns in den größeren Städten auf, bis wir endlich nach Straßburg in dem Augenblick kamen, wo Napoleons erster Sturz entschieden war. Nur einen Brief hatte ich seit der Trennung von meinem Paul erhalten, er enthielt die Erneuerungen seines Schwurs, und die tröstende Nachricht für mich, daß er sich wohl befinde.

Straßburg war zu sehr in Unruhe und Aufregung um uns dort lange verweilen zu können. Wir wandten uns der Schweiz zu, und setzten unsere Reise fort bis nach Nizza, welches uns reichlichen Verdienst versprach, da es außerordentlich von Fremden besucht war. O, hätte ich Nizza nie gesehen!

Größeren Verdienst als wir hier fanden, war uns noch nirgends zu Theil geworden. Unser gutes Spiel, mein deutscher Gesang entzückte, wo wir uns hören ließen — wir wurden gleichsam Mode an dem Badeorte, der vielleicht in jenem Jahre am besuchtesten seit seiner Existenz war.

Von Paul hörte ich nichts mehr, und das betrückte mich um so mehr, da ich mit immer gleicher, zärtlicher Liebe an ihm hing.

Ich habe nicht nöthig Ihnen zu versichern, daß ich in Nizza von vielen reichen und vornehmen Herren mit Liebesanträgen und Schmeicheleien verfolgt ward, da ich zu einem in jeder Hinsicht schönen Mädchen herangewachsen war. Mit dem Beistande meiner Pflegemutter, und dem Gedanken an meinen geliebten Paul, zog ich mich stets rein aus den mir vielfach gelegten Schlingen.

Bei einer Spazierfahrt auf dem Meere hatte ich mir eine Erkältung zugezogen, die mich aufs Krankenlager warf. Meine besorgten Pflegeältern schickten sogleich nach einem Arzt, da heftige Krämpfe im Unterleib mich sehr krank machten.

Der Arzt, ein junger Mann von ausgezeichnete Schönheit, trat ins Zimmer, und fand meinen Zustand bedenklicher, als wir geglaubt. Er verordnete mir einige Medicamente, und versprach am andern Morgen wieder zu kommen. Ich schickte meine Pflegemutter zu den Wirthsleuten hinab um sich zu erkundigen, ob der Arzt auch der ihrige sei, und wie er heiße. Es war so, man nannte ihn Don Gregorio, mit dem Zusatz: der schöne, spanische Doctor.

Die Nacht brachte ich unter heftigen Schmerzen zu; mit Sehnsucht erwartete ich den Morgen. Es war mir höchst unangenehm, als mir meine Pflegemutter sagte, daß ein italienischer Graf uns zu ei-

ner Spazierfahrt auf dem Meere bedürfe. Sie hatte es in Folge meiner Krankheit absagen lassen, allein ein zweiter Bote des Grafen bat dringend, und fügte noch hinzu: sein Herr habe Gäste bei sich, die zu begierig wären die deutschen Künstler zu hören. Vom Grafen hatten wir schon viel verdient, ich selbst redete meinen Pflegeältern zu, seinem Wunsche nachzukommen. Sie versprachen dem Bedienten sich zur bestimmten Stunde einzufinden, und vermochten die Tochter des Hauses mir während ihrer Abwesenheit Gesellschaft zu leisten.

Kaum hatten sie das Haus verlassen, so meldete mir meine Gesellschafterin Don Gregorio, der sich nach meinem Befinden erkundigen wolle. Ich konnte ihn nicht abweisen, und um so weniger, da ich mich immer noch sehr unwohl fühlte. Er trat ein, und näherte sich meinem Bett, mit jener Dreistigkeit und Gleichgültigkeit, wie sie allen Aerzten bei solchen Fällen eigen ist. Seine dunklen Augen ruhten bewegungslos auf der goldnen Uhr, die er in der Linken hielt, während er mit seiner Rechten an meinen Puls fühlte. Schönere Hände haben mich in meinem Leben nicht berührt. Er legte meinen Arm vorsichtig auf das Bett, schüttelte mit dem Kopf, und sagte ernst doch artig: „Mademoiselle es ist erforderlich, daß ich den Sitz ihrer Krankheit unter-

suche, wenn Sie sonst geheilt sein wollen. Aufschub bringt bei solchen Krankheiten oft den größten Nachtheil." Ich fühlte wie mir das Blut in die Wangen stieg, ich wußte nicht was ich antworten sollte. Wir waren allein, meine Gesellschafterin hatte das Zimmer verlassen, mir Limonade zu bereiten. „Haben Sie kein Zutrauen zu mir, fuhr er, da er ohne Zweifel meine Verlegenheit bemerkte, fast höh-nisch fort, so sagen Sie es ohne Umstände, vielleicht ist ein anderer Arzt in Nizza, dem Sie das unum-gänglich Nothwendige lieber erlauben als mir, denn geschehen muß es.“ Es blieb mir keine weitere Wahl — Don Gregorio verrichtete sein Amt.

„Fürchten Sie nichts Mademoiselle, sagte er mit eben der Ruhe wie Alles Uebrige, was er gesprochen, als er seine Untersuchung beendet, in wenigen Tagen werden Sie genesen sein.“ In seinem Augen aber bemerkte ich ein Feuer, einen Glanz, die sie früher nicht verriethen. Er empfahl sich, ich athmete wieder freier.

Die Arzneien, die er mir verordnet, wirkten besser als die früheren, und ich befand mich leidlich, als am Abend meine Pflegeältern heim kamen. Sie konnten mir nicht genug von der Pracht der Meeres-fahrt erzählen, und zeigten mir das in der That generöse Geschenk des Grafen; mir brachten sie aber

ein Körbchen vortrefflicher Drangen mit, und leider verschwieg ich ihnen, was mir während ihrer Abwesenheit begegnet war.

Don Gregorio besuchte mich regelmäßig alle Morgen, da meine Krankheit sich in die Länge zog. Mehrere Male knüpfte er mit meinem Pflegevater Gespräche an, denen ich gern zuhörte, da der Arzt so schön und geistreich sprach. Ich muß gestehen, der Mann vereinigte so viele liebenswürdige Eigenschaften in sich, hatte so vornehme, und doch so gewinnende Manieren, daß bald sowohl meine Pflegeältern, als auch ich ihn immer lieber kommen, als gehen sahen. Unter diesen Umständen ertrug ich meine Krankheit geduldiger, zumal mir Don Gregorio erlaubte zuweilen Guitarre spielen zu dürfen, die er einige Male mit seinem herrlichen Gesange begleitete.

Endlich fand ich mich in so weit hergestellt, daß ich, wenn am andern Tage mein Befinden dasselbe war, das Bett verlassen sollte. Auffallend war es mir, Don Gregorio am nächsten Morgen nicht bei mir zu sehen. Meine Pflegeältern verließen gegen Abend das Haus, um ihren Geschäften nachzugehen, ich blieb allein. Meine Gedanken weilten bei dem fernem Geliebten, — da öffnete sich plötzlich die Thür, und Don Gregorio stand vor mir, wie ich ihn noch nie gesehen. Aus seinen Augen flammten Blicke,

wild hingen die schwarzen Locken um den glühenden Kopf — er schien im höchsten Grade aufgeregt. Den Mantel abwerfend, setzte er sich zu mir an's Bett, in dem ich vor Angst und Schrecken zitterte.

„Sie sind doch wohl, mein Fräulein, sagte er, und ergriff meine Hand mir nach den Puls zu fühlen. Heute dürfen Sie das Bett noch nicht verlassen, fuhr er dann fort, Morgen erlaube ich es Ihnen. Aber darf ich Sie wohl um einen kühlenden Trunk bitten, mir ist sehr warm.“ Ich bat ihn von den Drangen, die neben mir auf dem Tische lagen, zu nehmen, und sich Orgeade zu machen. Er that's, und bereitete auch für mich ein Glas, was er mir artig präsentirte. Ich nahm's mit Vergnügen an, da auch ich mich in der beängstigenden Nähe Don Gregorio's echauffirt fühlte. Als ich ihm das Glas zurückgab, sah ich ihm in's Gesicht, und wandte rasch meine Blicke von ihm ab, denn er kam mir gar zu unheimlich vor.

„Fürchten Sie mich, schönes Mädchen? Sie thun mir Unrecht. Sie sollten doch dankbarer sein gegen den, der Ihnen die Gesundheit wieder gegeben? Aber so sind die Mädchen alle, den, der für sie das Leben läßt, der sie über Alles liebt, behandeln sie kalt und spröde, und spenden verschwenderisch dem ihre Reize, der sie verachtet, der sie als ein Spielball

seiner Launen betrachtet. Wissen Sie, holdes Mädchen, ich liebe Sie heiß und innig, ich liebte Sie an dem ersten Tage, wo ich Sie sah. Theilen Sie mein Loos mit mir, ich flehe zu Ihren Füßen darum.“ Er hatte sich auf die Knie geworfen, ich war einer Ohnmacht nahe. Bald erholte ich mich, ich antwortete ihm gelassen, doch bebend vor Zorn und Scham: „Don Gregorio, um des Himmels willen verlassen Sie mich, kränken Sie nicht ein armes Mädchen, das Ihnen nie etwas zu Leide gethan, stehen Sie ab von Ihrem Verlangen — ich bin die Braut eines Andern.“

„Ha! ha! deshalb also, unschuldige Taube, verwirfst Du mich? Gut, ich will Dich nicht hindern die Seinige zu werden, aber gehöre jetzt mein, und ich schwöre Dir, Dein künftiger Gatte wird es Dir Dank wissen, denn es ist ein Unglück eine Jungfrau zu heirathen.“

Empört über diese schändlichen Redensarten, wollte ich ihm befehlen sogleich das Zimmer zu verlassen, doch kaum hatte ich einige Worte gesprochen, als mich ein Schwindel ergriff, der mich besinnungslos in die Kissen warf, und augenblicklich in einen todesähnlichen Schlaf.

Als ich erwachte, befand ich mich allein. Wie ein dunkler Traum schwebte mir das Gräßliche vor,

was mir Don Gregorio gesagt, bald aber fühlte ich was mit mir vorgegangen — ich war der Verzweiflung nahe. Auf dem Tische lag die goldne Uhr des Arztes — ich zertrümmerte sie an der Wand; ich rief nach den Wirthsleuten — Niemand erschien. Ich sprang auf, ich lief wie wahnsinnig im Zimmer herum — da traten meine Pflegeältern ein. Ohne Rückhalt erzählte ich ihnen Alles, und beschwor sie um Rache an dem niederträchtigen Arzt.

In aller Frühe am andern Morgen eilte mein Pflegevater auf die Polizei, Don Gregorio zu verklagen. Man suchte nach ihm, man besetzte das Haus, in welchem er gewohnt, aber vergebens. Endlich erfuhr man, daß er um Mitternacht mit Postpferden abgereist sei.

Dringend bat ich meine Pflegeältern sogleich Nizza zu verlassen, sie erhörten mich, und in wenigen Stunden befanden wir uns auf dem Wege nach Marseille. Don Gregorio hat durch seine Schandthat mein trauriges Schicksal auf seinem Gewissen, möge er es dereinst verantworten — ich habe ihm vergeben.

In Marseille verweilten wir nicht lange, und gern stimmte ich in den Wunsch meiner Pflegeältern ein, mit nach Neapel überzuschiffen, da ich aus nach-

geschickten Briefen eines Freundes meines Paul's erzuhrt, daß dieser bei den Seinigen in Folge erhaltener Wunden bei Hanau gestorben sei. An dem Tage, wo ich in Nizza entehrt wurde, hatte ich aufgehört seine Braut zu sein.

Auf einem neapolitanischen Schiff traten wir unsere Reise nach Neapel an. Wind und Wetter waren günstig, und schon sahen wir eines Abends in lichten Streifen Hesperiens Küsten, als uns in der Nacht ein gewaltiger Lärm auf dem Schiffe weckte. Kaum angekleidet, ward unsere Cajütenthür gewaltsam geöffnet, und wilde, bärtige Männer in nie gesehener Kleidung, die Köpfe mit Turbanen bedeckt, standen vor uns. Einer von ihnen sprach französisch, er befahl uns unsere Habseligkeiten zusammenzuraffen, und ihm zu folgen. Vom Verdeck unseres Schiffes sahen wir wenige Schritte davon ein anderes Schiff liegen, auf dem lauter Jubel herrschte. Wir wurden in eine Barke geführt, und ruderten zu dem zweiten Schiffe, das zu besteigen, uns geboten ward. Gott Welch' ein Anblick! Die ganze Equipage unseres Schiffes lag hier auf dem Verdeck an Händen und Füßen gebunden. Meinem Pflegevater widerfuhr ein Gleiches. Seine Frau wurde zur Rechten in den Raum hinab-

geführt, ich zur Linken. Nie habe ich die mir so theuren wiedergesehen!

Mit welchen Empfindungen ich in die mir angewiesene Kajüte trat, können Sie sich leicht denken; doch bald wichen sie einem Zustande, der gänzlich an Unempfindlichkeit grenzte. Ich saß und starrte vor mir hin, wie Jemand der den Verstand verloren. Der Eintritt des Mannes, der uns auf unserm Schiff französisch aneredet, weckte mich aus dieser Erstarrung. Er betrachtete mich mit freundlichen Blicken, dann näherte er sich mir, und gebot mir, mich auszukleiden. Ich verweigerte es standhaft. Anfangs schien er sich an dieser Weigerung zu vergnügen, da es ihm aber zu lange währte, zog er einen funkelnden Dolch, und wiederholte seinen Befehl. Ich gehorchte, vor Scham vergehend. So wie ich meine Kleider abgelegt, bemerkte er die goldene Kette meiner Mutter, er nahm sie mir vom Halse, gleichwie er mir Pauls Ring vom Finger zog. Nachdem er den Schmuck bei Seite gebracht, kehrte er zu mir zurück. „Wah deine Gnade ist groß, sagte er freudig als er mich betrachtet, Mädchen Du bist schön, Du wirst mich glücklich machen.“

Lieber sterben, dachte ich, denn ich verstand den Sinn seiner Worte nicht. Er erlaubte mir nun

mich wieder ankleiden zu dürfen, und entfernte sich, nachdem er die Cajüte von Außen verschlossen. Bald kehrte er von zwei ihm gleich, aber nicht so kostbar gekleideten Männern begleitet, zurück, die unsere Instrumente, so wie meiner Pflegemutter und mein Gepäck trugen. Ich war erfreut darüber, indem ich hierauf die Hoffnung baute sie wieder zu sehen. Confituren aller Art, kaltes Fleisch u. s. w. wurden auf einen Tisch gesetzt, — man lud mich ein davon zu essen. Ich rührte nichts an. Mis-muthig darüber näherte sich mir mein Wächter, redete mir freundlich zu, und sagte würdevoll: „so lange Du in Ibrahims Händen bist, sei getrost, Keiner wird Dir ein Haar krümmen, aber Du bist zu Höherem ausersehn.“ Er verbeugte sich, verließ das Gemach, verschloß es, und kam nicht wieder. Auf einer Ottomane fand ich eine Lagerstätte, aber keine Ruhe, denn dem Gedanken, in die Hände von Seeräubern gefallen zu sein und meine Pflegeältern vielleicht für immer verloren zu haben, wich der Schlaf.

Am andern Morgen trat Ibrahim in die Cajüte, und kurz nach ihm Diener, die Caffe, Chocolate und Gebäck brachten. Ich befand mich sehr unwohl, da ich heftig an der Seekrankheit litt. Besorglich erkundigte sich der Pirat nach meinem Be-

finden und als er den Grund meiner Krankheit bemerkte, öffnete er ein Kästchen, woraus er ein Flacon nahm, und mich bat, mit dem Inhalt desselben meine Schläfe zu reiben. Die ärtartige, stark riechende Essenz linderte mein Unwohlsein, obgleich es nicht ganz verschwand.

Ich wagte Ibrahim zu bitten, meine Aeltern wieder mit mir zu vereinigen, doch er antwortete traurig, daß es nicht mehr in seiner Macht stände. „Zwar bin ich der Commandant dieses Schiffes, aber um Deinen Besitz habe ich freudig jedem andern Antheil an der Beute entsagt. Jetzt kann ich nichts mehr verlangen, da Alles schon seinen Herrn gefunden — und unsere Gesetze sind mir heilig. Tröste Dich, schönes Mädchen, bald wirst Du schwelgen in Freude und Wonne.“

Mit der größten Aufmerksamkeit sorgte man für die kleinsten meiner Bedürfnisse, man behandelte mich mit dem tiefsten Respect. Ibrahim belästigte mich nie, außer wenn er sich nach meinem Befinden erkundigte. So oft und flehentlich ich ihn bei dieser Gelegenheit auch bat, mich zu meinen Aeltern zu führen, so antwortete er jedes Mal streng und mit gefalteter Stirn: „Mädchen, ich habe Dir gesagt, daß mir meine Gesetze heilig sind,“ doch versprach er mir meiner Plegemutter die Harse und

ihre Effecten, so wie dem Pflegevater die Violine wieder zustellen zu lassen. Ob er Wort gehalten, habe ich nicht erfahren.

Acht Tage waren indeß vergangen, ohne daß sich in meinem Schicksal das Mindeste geändert hätte. Meinen tiefen Schmerz über den Verlust meiner Pflegeältern, meine Besorgnisse für die Zukunft, meine betrübten Erinnerungen an Nizza und den verlorenen Geliebten, — all' dies Leiden vertraute ich meiner Guitarre, und ihren sanften, wehmüthigen Tönen verdankte ich Vinderung meines Kummer's.

In der zehnten Nacht kam es mir wieder vor, als ob unser Schiff still stehe. Ich hatte mich nicht geirrt, denn wenige Minuten nachher rollte donnernd über mir der Anker in die Tiefe. Also angelangt am Bestimmungsorte, sagte ich zu mir, aber wo? Ich zitterte.

Gleich nach Tagesanbruch trat Ibrahim in meine Cajüte, und reichte mir mehrere Schleierartige Tücher. „Verhülle Dein Antlitz, Mädchen, damit Dich kein Unwürdiger schaue, und folge mir.“ Nachdem ich gethan, wie mir befohlen, fühlte ich mich von beiden Seiten geführt; die dichten Schleier machten es mir unmöglich, irgend etwas zu sehen. Trepp' auf Trepp' ab leitete man mich, dann bemerkte ich auf einmal an der schaukelnden Bewegung, daß ich

mich wieder in einem Schiff befand, welches vorwärts ging. Bald hielt es an, man hob mich in die Höhe, meine Füße betraten den Erdboden. Nach einer halben Stunde, die ich größtentheils bergauf ging, und während der ich mich ohne Zweifel in einer Stadt befand — denn das lebhafte Geräusch und die vielen menschlichen Stimmen, die ich um mich her vernommen, verriethen es mir — standen wir still, und das Klopfen meiner Führer an eine Thür gab mir Gewißheit, an dem Orte meiner Bestimmung angelangt zu sein. Es wurde geöffnet, man nahm mir die Hülle vom Kopfe, — und einen Schrei des Entsetzens stieß ich aus, da ich mich von vier schwarzen Menschen umringt sah. „Wo bin ich, und was will man von mir,“ rief ich auf die Knie stürzend, aber keine Antwort ward mir zu Theil. Sanft hoben mich die Mohren auf, und trugen mich eine Treppe hinauf, die in ein mit kostbaren Teppichen belegtes, mit rothem Sammet drappirtes Gemach auslief, wo sie mich niedersetzten. Sie verschwanden augenblicklich — ich sank ohnmächtig zusammen.

Der Duft wohlriechender Essenzen führte mich ins Leben zurück, ich befand mich in einem andern Gemache, umgeben von mehreren schwarzen und

weißen Frauen. Sie blickten mich mittheilig an, doch blieben sie stumm — ich weinte bitterlich.

Eine wohlgenährte Dame trat jetzt in's Gemach, deren sonderbare Kleidung mir ebenso auffallend war, als ihre dunkelbraun gefärbten Nägel, inneren Hände und Füße. Ehrerbietig wichen die übrigen Frauen zurück, sie redete mich gebrochen französisch an: „Fremde, wes Landes du bist, welchen Glauben Du hast, fragt Dich hier Niemand; Deine Schönheit genügt vor den Augen des allmächtigen Dey von Algier erscheinen zu dürfen, dessen unterthänigste Sclavin zu sein Du von jetzt an das Glück hast. Auf, erhebe Dich und schmücke Dich, dein Gebieter erwartet Dich.“

Mein Verstand war dahin, ich folgte willenslos der, die mir befohl. Sie führte mich durch mehrere prächtige Gemächer in ein Badezimmer, wo aus weißmarmornen phantastischen Fontainen kaltes und warmes Wasser sprudelte. Auf einer Erhöhung lagen Kleider, standen Parfümerien, und alles sonst noch nach einem Bade Erforderliche. Eine Menge Dienerinnen entkleideten mich, andere leisteten mir hülfreiche Hand im Bade, wieder andere öffneten meine Haare, salbten und flochten sie zu langen herabhängenden Zöpfen, dann wand man mir seidene Stoffe um den Körper, schürzte aus ihren Enden

unter meinem Busen einen künstlichen Knoten, verband sie auf der linken Schulter durch einen goldenen Ring mit einem gleichen Pfeil, und steckte endlich meine nackten Füße in roth sammetne Pantoffeln, die reich mit Gold und Perlen gestickt waren. In dieser Toilette folgte ich von Neuem der hier über Alles gebietenden Dame.

Durch einen finstern Gang schreitend erreichten wir eine schmale Treppe, die wir bestiegen und an deren Ende in ein Cabinet gelangten, das mit Waffen aller Art angefüllt war. Hier mußte ich warten, bis meine Führerin, die hinter einem Vorhange verschwand, zurückkam. Sie blieb nicht lange. Die Gemächer, welche wir durchschritten, waren von einer Pracht und mit einem Reichthum ausgestattet, wie ich noch nichts gesehen hatte. Vor einem schwer seidenen, rothen Vorhang stand die Dame still, und denselben aufziehend, gebot sie mir winkend weiter zu gehen. Einige Schritte noch, und ich stand vor einem Manne, der auf einem rothen Divan saß, und mich freundlich ansah. „Fürchte Dich nicht mein geliebtes Mädchen, Komm näher“ redete er mich lächelnd halb französisch, halb italienisch an. Ich thats, und von ängstlichen Gefühlen übermannt, sank ich mit unbewußt, vor ihm auf die Knie. Er hob mich auf — ich wagte ihn kaum anzusehn, da seine dun-

keln feurigen Augen zu durchbohren drohten. Er schien nicht groß, aber von kräftigem Körperbau, ein schöner, langer Bart reichte bis auf seinen Schooß, blendend weiße Zähne zeigten sich hinter frischrothen Lippen; aus seinen Augen strahlte Muth, Entschlossenheit und Geist; auf seiner Stirn, die halb von einem aus kostbaren weißen Stoffen gewundenen Turban bedeckt war, lagerte sich eine tiefe Falte, die grausame Strenge und furchtbaren Zorn verkündete. Seine Kleidung bestand in einem gelbseidenen Kasten, von einem gazenartig silbergleichen Gewebe umhüllt. An seinen Fingern funkelten prachtvolle Diamanten, und neben ihm lagen blanke Waffen, die von Gold und edlen Steinen frosteten. Es war Omar, der gefürchtete Dey von Algier. Sanft, ja zärtlich fragte er mich nach diesem und jenem, dann ergriff er eine silberne Glocke und klingelte stark. Im Augenblick erschien die Dame, die mich hierher geführt, und nachdem er einige Worte in einer mir unverständlichen Sprache mit ihr gesprochen, winkte er mir vornehm freundlich mit der Hand zu, und ich verließ mit der Dame das Gemach.

Wir nahmen einen andern Weg, als den wir gekommen waren, aber überall zeigte sich die größte Pracht, wenn schon in oft sonderbarer Zusammensetzung. Vor einem eisernen Gitter, das reich verz-

goldet, blieben wir stehen, und gleich darauf öffnete sich durch einen leisen Druck meiner Führerin die Hälfte desselben. Wir traten ein, sie schloß das Gitter hinter uns. Wir befanden uns in einem wunderniedlichem Cabinette, in welches durch eine Kuppel ein angenehmes Licht fiel. „Hier weile Mädchen, bis ich wieder zu dir komme. Ich werde für Alles sorgen; Du bist eine Glückliche, Du hast Gnade gefunden vor unserem hohen Gebieter.“

Sie können sich denken, welche Gefühle in meinem Busen wogten, als ich mich allein befand. Jung, unerfahren, fühlte ich mich unbeschreiblich unglücklich in dieser Lage, die durch den Gedanken, mich unter Leuten zu befinden, die mir als die Grausamsten des Erdballs in der Schule geschildert waren, zur furchtbarsten Qual wurde.

Bald störten mich mehrere Dienerinnen, die Lebensmittel aller Art, eine Menge kostbarer Kleidungsstücke, und zu meiner großen Freude auch meine Guitarre ins Zimmer brachten. Ich richtete einige Fragen an die schwarzen Weiber, aber man antwortete mir nicht — stumm, wie sie gekommen, verließen sie mich wieder. Die Natur forderte ihre Rechte, ich aß von den Speisen, die um mich her standen, und ergriff dann mein geliebtes Instrument ihm meinen Schmerz vertrauend.

Ich blieb bis gegen Abend allein, und schon glaubte ich für heute dieses Glück ganz zu genießen, als sich plötzlich die sammetne Drapperie meines Cabine's bewegte, und aus einer Falte derselben die Dame zu mir trat, die mich bis jetzt immer geführt. „Folge mir in's Bad, sagte sie lächelnd, bald schlägt Deine glücklichste Stunde.“

Wie am Morgen, so wurde ich auch jetzt im Bade bedient, nur noch bei weitem kostbarere Stoffe bildeten meine Kleidung. Es war indes finster geworden. Zwei schwarze Dienerinnen leuchteten uns durch die verschiedenen Gänge und Zimmer, bis meine Führerin ihnen gebot still zu stehen. Wir gingen an ihnen vorbei und noch einige Schritte bis zu einer Thür, vor der, wie gräßliche Teufel, zwei Neger mit blanken Waffen in den Händen Wache hielten. Sie verbeugten sich tief vor uns, indem wir durch die Thür in ein Gemach traten, das spärlich erleuchtet war. „Hinter jenem Vorhang, redete mich leise die Dame an, trittst Du, wenn du den Ton einer Glocke hörst — Mah sei mit Dir.“ Sie verließ mich, mich erfaßte eine namenlose Angst — die Glocke erschallte. Belebend durchschritt ich den Vorhang — ich stand vor Omar, der auf einer Ottomane lag. Das Gemach funkelte und blühte in einem feenartigem Lichte, womit es eine

Mengerosenfarbener, in Del getränkter Papierlaternen erleuchteten, die an den mit Gold und Steinen reich verzierten Drapperieen befestigt waren. Er forderte mich auf, mich neben ihm zu setzen, und reichte mir zu meiner nicht geringen Verwunderung meine eigene Guitarre, mit der Bitte, zu spielen und zu singen. Ich gehorchte, er schien entzückt. Erlassen Sie mir Ihnen zu sagen, was ich noch zu thun gezwungen war. Am frühen Morgen verließ ich den Herrscher Algiers, einen kostbaren Ring zum Zeichen seiner Zufriedenheit an meinem Finger. Das war mein erster Tag, meine erste Nacht im Harem zu Algier!

Die Frau war erschöpft, Thränen rollten über ihre blassen Wangen, sie bat mich für heute aufhören zu dürfen. Ich verließ ihre ärmliche Wohnung, dem erwachten Knaben eine Kleinigkeit Geld in das Händchen drückend. Einige Tage darauf begab ich mich wieder zu ihr, sie fuhr in ihrer Erzählung fort.

„Während einiger Monate blieb ich umgeben von allem nur möglichen orientalischen Luxus in meinem Cabinette allein, und wenschon ich sechs Dienerinnen stets zu meinen Befehlen hatte, so konnte ich mich doch nur durch Zeichen und Gebarden mit ihnen verständlich machen. Ich vertrieb

mir die Zeit mit Musik und Stickereien, wozu ich das Erforderliche von der schon oft erwähnten Dame erhielt, die mich täglich besuchte, und mir sehr gewogen war. Alle Abende, alle Nächte brachte ich bei Omar zu, der mich auf den Händen trug, und mich so mit kostbaren Geschenken aller Art überhäufte, das ich bald keinen Platz mehr für sie in meinem Zimmer hatte.

Eines Abends befand sich Omar in besonders guter Laune, und ich wagte zum ersten Mal eine Bitte an ihn. Ich bat für meine Pflegeältern, er versprach sich nach ihnen erkundigen zu lassen. Am andern Abend sagte er mir, daß seine Erkundigungen und Nachforschungen vergebens gewesen, doch hatte er befohlen, sobald sie ausgekundschaftet, sie sogleich zu ihm zu führen.

So beschämend es für mich ist, so muß ich doch bekennen, daß mir diese Lebensart mit der Zeit, wenn auch nicht lieb, doch erträglich wurde — Gewohnheit und Müßsen haben einen mächtigen Einfluß auf das menschliche Gemüth, und ich war damals fünfzehn Jahr alt. Noch kannte ich Niemand in dem Harem als den Dey, jene Dame und meine Dienerinnen, so wie ich täglich auch zwei Schwarze sah, die vor den innern Gemächern Omar's Wache

hielten. Ich wurde mit dem tiefsten Respect behandelt, man kam meinen leisesten Wünschen zuvor.

Mein junges Gemüth fühlte aber ein immermehr zunehmendes Bedürfnis der Mittheilung, das Verlangen nicht mehr so allein meine Tage hinbringen zu dürfen, und Neugierde kam hinzu meinen Aufenthaltsort näher kennen zu lernen. Diese Wünsche trug ich bei einer passenden Gelegenheit Dmar vor, und sie wurden erfüllt.

Eines Morgens kam die Dame zu mir, und fragte mich: ob ich wie die andern Frauen zu leben gesonnen sei. Ich antwortete bejahend. Sie führte mich darauf in einen Salon, der mit Frauen angefüllt war, die theils auf Ottomanen hingestreckt sicker, oder auf und abgehend sich unterhielten. Eine Menge schwarzer Dienerinnen saß auf untergeschlagenen Beinen an den Thüren. Man bewillkommte uns auf's freundlichste, doch mit einer Art Zurückhaltung, die mir mißfiel. Meine Führerin entfernte sich und nun umringte man mich von allen Seiten. Wie glücklich fühlte ich mich französisch, ja selbst deutsch angeredet zu werden! Ach Herr, welch' eine unglückliche, und doch so fröhliche Gesellschaft traf ich hier an!

Ueber hundert Mädchen und Frauen aller Nationen dienten Dmar zur Befriedigung seiner Lüste,

zu denen ich nun auch gehörte. Alle kamen mich zu beschauen, und tausenderlei verschiedene Meinungen zeigten sich auf den vielen Gesichtern. Eine Deutsche, jung, schön und schlank, nahm mich am Arm, und führte mich auf eine Dittomane, wo wir uns unterhielten. Aus dem Oestreichischen gebürtig, hatte sie von Triest aus Verwandte in Smyrna besuchen wollen. Unterwegs von Piraten gefangen ward sie hierhergebracht, wo sie schon über zwei Jahre schmachtete. Lange genoß sie die Gunst des Dey, aber ihr schlanker Körperbau wollte nicht den orientalischen Geschmack annehmen — sie verlor die Gunst des Herrschers, und war damit zufrieden. Eine Französin gesellte sich zu uns, die ein gleiches Schicksal hierher geliefert hatte, und ihr leichtsinniger Character kam ihr hier gut zu statten. Spanierinnen, Italienerinnen, Portugiesinnen, nur keine Engländerinnen, aber vor allen Orientalinnen waren da zu sehen, alle in maurische Trachten gehüllt, nur wenige wie es schien, unzufrieden mit ihrem schrecklichen Geschick.

Bis gegen Abend blieb ich in diesem Saale, da erschien die Dame, winkte mir und einigen andern Frauen, und geleitete uns zu Dmar. Was hier geschah Herr, kann ich Ihnen nicht erzählen — der Gedanke daran erröthet mich noch. Nach Verlauf

einiger Stunden schickte der wollüstige Mann meine Leidensgefährtingen in ihre Gemächer, ich mußte sein Lager mit ihm theilen. Am Morgen kehrte ich in den Saal zurück.

Das Leben, was ich nun eine Reihe von Monaten führte, blieb sich immer gleich. Ich schloß mich eng an Clara — die junge Deutsche an — und nach langen Jahren erst trennte ihr Tod unsere Freundschaft.

Hatten wir uns des Morgens versammelt, so trank man Chocolate, Caffee, Orgeade, Limonade, oft auch Palmwein, (denn damals gab es mehr Palmen um Algier als jetzt,) aßen Confitüren und Gebäck aller Art. Dann arbeiteten Einige an Stickereien, Andere unterhielten sich mit der Musik, mit Tanz und Damenspiel, wieder Andere fertigten Confitüren oder Gebäck, Diese kamen aus, Jene gingen nach dem Bade — das waren die einzigen Beschäftigungen in dem Harem. Gegen Abend wurde das Essen aufgetragen, das stets in großer Menge vorhanden, auch, allerdings nach Sitte des Landes, vortrefflich zubereitet war. Milch und Wasser waren die Getränke dabei. Nach dem Essen tranken die meisten Frauen Caffee und rauchten durch Wasser Tabak. Ich habe mich nie dazu entschließen können. Bevor die erste Dämmerung eintrat, führten in der

Regel unsere schwarzen Dienerinnen widerliche Tänze auf, die eine abscheuliche Musik begleitete. Ruheten sie aus, dann traten junge Maurinnen oder Türkinnen auf, und führten in wunderbaren Bewegungen ihres Körpers, durch unvergleichliches Minnespiel und Pantominen einen Tanz aus, der außerordentlich künstlich, aber auch ebenso indecent ist.

In dieser Stunde erschien zuweilen Dmar, begleitet von einigen Eunuchen, sah dem Tanze zu, sprach selten mit einer von uns, und entfernte sich bald. Seltener besuchte er uns während der Mahlzeit.

In die Eintönigkeit, in die Langeweile dieser müßigen Gesellschaft, brachte öfter jene schon erwähnte junge Französin Abwechslung, durch ihr leichtfertiges Betragen, durch Verachtung ihres Schicksals in comischen Declamationen u. s. w. Wennschon sie fast immer die Grenzen der weiblichen Sittsamkeit überschritt, so hatte man sie doch gern, da sie Alles mit einer Anmuth that, die bezaubernd war. Gewissen Gesichtern steht ein leichtfertiges Wesen gut — Franziska befand sich in diesem Fall. Sie war Aller Freund, und selbst Dmar zog sie vielen andern vor. Ihr gräßliches Schicksal, das sie später erlitt, erregte unsern größten Unwillen und Schmerz.

Franziska, zwei Maurinnen, und drei Türkinnen,

die als die besten Tänzerinnen bekannt waren, sowie ich, wurden eines Abends früher als gewöhnlich zu Dmar beschieden, der uns zum ersten Mal auf einer Terrasse seines Pallastes empfing. Es war Frühjahr; balsamischer Duft schwängerte die Luft, das schöne blaue Meer lag in seiner unendlichen Pracht vor uns, zu unsern Füßen eine Masse weißer Mauern, aus denen hin und wieder Thürme hervorragten, Schiffe schaukelten sich im Hafen, andere erblickte man mit geschwellter Segeln auf offener See, über uns aber ein Himmel so herrlich blau als ich noch keinen gesehen — das war Algier, das ich zum ersten Mal erblickte.

Der Balkon, auf dem wir standen, beherrscht die ganze Stadt; einige zwanzig Kanonen befanden sich auf ihm, die sämmtlich auf jene gerichtet waren. Selbst ungesehen genoß man hier eine entzückende Aussicht, die jedenfalls vollkommen gewesen sein würde, wenn man weiter in's Land hätte hineinschauen können.

Unsere gewöhnliche Unterhaltung mit Dmar begann, aber er war verstimmt, zerstreut, ja oft blitzten zornige, rachsüchtige Blicke aus seinen Augen. Nicht mein Gesang, mein Spiel, nicht Franciska's sonst so gern gesehene Späße, nicht der beliebte Tanz der Maurinnen und Türkinen, waren heute

im Stande Dmar's Stirn zu glätten. Er blieb ernst und finster bis er uns befahl ihn allein zu lassen — Niemand blieb bei ihm.

Wir erzählten unseren Freundinnen die auffallende Stimmung des Dey, aber wie hätten wir seine Sorgen und Kummer errathen können, da wir außer von unserem Leben, nichts wußten, nichts sahen, und nichts hörten! Doch der andere Morgen erklärte uns auf eine furchtbare Art die Sorgen Dmar's.

Kaum graute der Tag, so wurden wir durch Kanonenschüsse geweckt, die sich bald in eine ununterbrochene Kanonade verwandelten. Die Mauern unserer Wohnung erbebten in ihren Grundfesten, unaufhörlich donnerten die Feuerschlünde; dunkle Rauchwolken zogen über unsere Terrassen hin, durch die wie feuersprühende Drachen gewaltige Kugeln flogen, die niederfallend dumpf krachend zersprangen. Wir wußten nicht was dies schreckliche Schauspiel zu bedeuten hatte, aber dicht zusammengedrängt bebten wir Alle vor Schreck und Angst. Mit der Dämmerung hörte das Schießen auf, aber weithin glühte der Horizont in feurigem Schein. Geheul, Gewimmer, tausendstimmiges Rufen und Schreien drang aus der Stadt zu uns empor. *)

*) Lord Ermouth's Bombardement Algiers im April 1816.

Mehrere Tage vergingen — Dmar schien verschwunden. Endlich ward ich eines Abends allein zu ihm gerufen — furchtsam begab ich mich zu ihm. Bleich, und von Gram entsetzt ruhte er halb liegend auf einer Ottomane. Er mußte viel gelitten haben, seine Züge verriethen es, er kam mir in den wenigen Tagen, wo ich ihn nicht gesehen, sehr gealtert vor. Kalt, doch freundlich hieß er mich willkommen, ich wagte nach seinem Gram mich zu erkundigen. Grausenhaft faltete sich seine Stirn, Bohn und Wuth verkündeten seine Blicke. Er ergriff eine Yatakan, schwang ihn wild um seinen Kopf, stieß ihn mit furchtbarer Gewalt in die Polster, und sagte mit fast erstickter, aber grimmiger Stimme: „Allah hat Dmar gedemüthigt, aber die Stunde seiner Rache wird kommen, wehe dem, den sie erreicht!“ Einige Augenblicke sank er darauf in düstres Sinnen, dann heiterte sich seine Stirn auf, er lauschte mit Vergnügen meinem Gesange und Spiele. In der Nacht beängstigten ihn schwere Träume, fast krank verließ ich ihn am andern Morgen.

Wenige Tage nachher war er beruhigter, seine frühere heitere Laune kehrte zurück.

In dieser Zeit verschwanden plötzlich drei meiner Leidensgefährtingen, die ich nur nach langer Zeit, und in einer noch peinlicheren Lage wiedersah. Sie

waren guter Hoffnung, daß vielleicht der einzige Grund ihres Verschwindens. Aber wie entsetzten wir uns, als eines Abends zu einer ungewöhnlichen Stunde Franciska von uns gerufen, und begleitet von zwei Eunuchen, fast gefangen fortgeführt ward. Ich brachte dieselbe Nacht bei Dmar zu, er sagte kein Wort von der Französin, ich hatte nicht das Herz zu fragen. Wir brachten den andern Tag in qualvoller Angst zu, denn Franciska blieb aus.

Um Mitternacht wurden wir geweckt. Man befahl in den Saal uns zu versammeln. Die von mir schon oft erwähnte Dame stand erblaßt am Eingang desselben. Als wir beisammen waren, winkte sie zweien von uns, ihr zu folgen. Clara und ich waren die Ersten, die mit ihr den Saal verließen. Vor demselben standen vier jener uns stets Unglück bringenden schwarzen Halbmenschen, die uns in ihre Mitte nahmen. In einer Hand hielt Jeder eine Fackel, in der andern einen Dolch. Noch nie war ich im Harem eine Treppe hinabgestiegen, jetzt schien es mir als wollten wir die Souterains desselben besuchen. Endlich drang ein kühler Luftzug uns entgegen und wir befanden uns in demjenigen engen Durchgange, den Sie ohne Zweifel, um in die Gärten des jetzigen Commandanten der Cassaubu zu gelangen, durchschritten haben, und worin Sie ein

frisch zugemauertes Loch bemerkt haben werden, welches in der Zeit, wovon ich spreche, offen war, und zu einem schrecklichen Behufe diente.

Der Chef der Eunuchen, ein schwarzes Ungeheuer, gebot uns hier still zu stehen. Seine Untergebenen steckten die Fackeln in den weichen Fußboden, und auf ein ihnen gegebenes Zeichen, zogen sie schnell einen dunklen Vorhang zurück, womit das erwähnte Loch, dem wir uns gegenüber befanden, bedeckt war. Gerechter Gott! welch' ein schauderhafter, empörender Anblick! Franciska stand nackt und todt vor uns, ihr zur Rechten die Leiche eines jungen Türken, zur Linken die eines Eunuchen. Der schöne Busen des unglücklichen Mädchens war mit einem Dolche durchbohrt, um dessen Griff mehrere beschriebene Blätter Papier gewickelt waren. Der Türke, selbst im Tode noch schön, so wie der Eunuche schienen erdroffelt, da man keine Wunden an ihnen bemerkte. Sprachlos staunten wir die geliebte Freundin an, Thränen machten unserem Schmerz Lust, als der Vorhang über diese furchtbar gerichtete Gruppe gezogen ward.

Wir kehrten in den Saal zurück; zwei andere unserer Gesellschaft wurden zu den Gemordeten hinab geführt, und sofort, bis Alle das Gräßliche gesehen hatten. Die Letzten, wobei eine mir wohlbekannt

Italienerin, erzählten, daß die Eunuchen, als sie die Leichname gesehen, dieselben mit barbarischer Wuth ergriffen und hinein in das Loch gestoßen hätten. Ein dumpfer Fall habe ihnen verkündet, daß sie tief hinabgestürzt seien. Niemand wußte, Niemand erfuhr die Ursache dieses Ereignisses, obschon man aus den Blättern, die auf Franciska's Brust geheftet waren, auf einen Briefwechsel mit dem schönen Türken schließen konnte, dessen Besteller der ebenfalls ermordete Eunuch gewesen war.

Es konnte wiederum ein Jahr vergangen sein, ohne daß unsere Ruhe gestört wurde. Obgleich immer noch von Dmar freundlich behandelt, befreite mich doch eine neu angekommene Spanierin von besonderer Schönheit von den häufigen Zärtlichkeiten des Dey's.

Um diese Zeit wurden wir abermals in einer Nacht geweckt. Der Chef der Eunuchen erwartete uns in unserm Saal. Er befahl, uns sämmtlich in dicke Schleier zu hüllen, und ihm und seinen Untergebenen zu folgen. Wir verließen unsere bisherige Wohnung, und wurden in ein Gebäude der Stadt geführt, dessen innere Einrichtung dem vorigen ziemlich ähnlich, aber bei weitem nicht so groß und kostbar war. Hier erklärte uns der Chef der Eunuchen, Dmar sei gestorben, sein erhabener Nachfolger habe

uns das Leben geschenkt, und wolle uns in diesem Gebäude ernähren lassen. Später erfuhren wir, daß Dmar von seinen Soldaten ermordet war.

Traurige Jahre verlebten wir in diesem Gefängnisse, bewacht von alten Negerinnen, die der Hölle entflohen zu sein schienen. Unsere Leidensgefährten, die einst plötzlich aus unserer Mitte verschwunden, fanden wir hier wieder. Sie waren an diesem Orte niedergekommen; man hatte ihnen ihre Kinder genommen, und nie sahen sie dieselben wieder. Unsere Kleidung überbrachte man uns zwar, aber all die kostbaren Geschenke, die ich und mehrere Andere von Dmar erhalten, hielt man zurück. Clara starb in meinen Armen im sechsten Jahre unserer hiesigen Gefangenschaft. Nichts störte unsere qualvolle Einsamkeit, ein Tag verging wie der andere, als endlich im dreizehnten Jahre dieser Abgeschiedenheit von der Welt unsere Erlösung erschien.

Tage lang hörten wir schreckbaren Tumult in der Stadt, Schüsse fielen auf Schüsse, bis eines Morgens ein furchtbarer Schlag *) unser Haus erschütterte. Staub, Steine, verbranntes Holz fielen auf unsern Hof, — nachher ward es ruhiger. Am

*) Wahrscheinlich das in die Luft geflogene Fort de l'Empereur.

andern Tage öffnete man unsere Thüren, wir waren frei — die Franzosen hatten Algier erobert!

Das Glück der Freiheit ist groß mein Herr! fünfzehn Jahre war ich gefangen, die Welt schien mir neu, mir war wie einem Blinden zu Muthe, der plötzlich das Licht seiner Augen wiederbekömmt. Welche Scenen erlebte ich in den ersten Tagen meiner Freiheit! Unbekannt in der Stadt, ohne Geld, irrte ich in dem Gewirr des eroberten Algiers umher, den Tag meiner Geburt verwünschend, denn Herr es blieb mir nichts übrig als wenn ich nicht verhungern wollte.

Ein französischer Officier versprach mir, für mich zu sorgen; der edle Mann hielt Wort. Er verschaffte mir passende Arbeit in einem Lazareth, in das er bald selbst, am Fieber erkrankt, gebracht wurde. Er verschied darin, wie viele Hunderte seiner Waffengefährten.

Meine Sprachkenntnisse, die sich in der langjährigen Gefangenschaft sehr ausgedehnt hatten, kamen mir gut zu statten, ich verdiente mir mit ihnen einiges Geld, das mir um so nöthiger ward, da ich bald durch neu getroffene Einrichtungen meine Stelle im Lazareth verlor. Die verwüstete Stadt richtete sich endlich aus ihrem Schutte empor; Caffehäuser, Hotels, Restaurationen u. s. w. wurden eingerichtet,

und stark besucht. Ich beschloß zu meiner einst glücklichen Lebensweise zurückzukehren. Bald fand ich eine Guitare, mein Verdienst war ansehnlich, ich wollte sparen, bis ich nach Deutschland zurückkehren könnte.

Da traf es sich im Anfange des Jahres 1832, daß ich in einem Café spielte und sang, wo mehrere Unterofficiere der Fremdenlegion beisammen saßen. Mein deutscher Gesang schien sie zu erfreuen, sie knüpften mit mir ein Gespräch an. Ich erzählte ihnen Einiges von meinem Schicksal, sie hörten mir theilnehmend zu, doch besonders war Einer von ihnen gerührt. Als ich das Café verließ folgte mir dieser, und offen und frei fragte er mich, ob ich mit ihm sein Loos theilen wolle? „Sie gefallen mir, sagte er unter anderm, wir fangen eine Cantine an, besorgen die Wäsche für die Compagnie, wir werden schon durchkommen.“ Ich bat um Bedenkzeit bis zum andern Morgen. Was kann ich Besseres thun? dachte ich, in Deutschland bist du fremd, Gott mag es wissen wo deine Pflegeältern sind, — ich beschloß einzuwilligen. Der junge Mann besuchte mich Tags darauf gegen Mittag; wenige Stunden nachher wanderten wir nach Maison Carrée, wo er in Garnison lag. Es fehlte damals noch an Frauen in den Compagnien.

nien; der Capitain, der Bataillonschef waren es gern zufrieden, daß ich mich mit dem Unterofficier Müller verheirathen, und eine Cantine anfangen wollte. Meine wenigen Ersparnisse waren hinreichend alles Nöthige anzuschaffen, und Glück krönte unsere Bemühungen. Wir lebten in Friede und Eintracht, da zog er eines Tages auf einen vorgeschobenen Wachtposten an den Kratsch. Am Nachmittage rief der Generalmarsch die Besatzung von Maison Carrée unter die Waffen. Es zogen eiligst Truppen der Plaine zu, es mußte etwas Wichtiges vorgefallen sein. Gegen Abend kehrten die Truppen zurück; die Araber hatten den Wachtposten meines Mannes mit Uebermacht angegriffen, ihn niedergemeßelt, und sich dann schnell wieder in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen. Ein nackter Leichnam ohne Kopf, gräßlich verstümmelt, so sah ich meinen Mann wieder — Herr, ein Anblick zum Entsetzen. Ich wurde krank, unterm Herzen trug ich diesen kleinen Knaben, nach dessen Entbindung ich erst wieder langsam genas. Was ich mir in der Compagnie verdient, hatte die Krankheit dahingerafft; meine Stelle war durch eine andere Frau ersetzt; das Bataillon selbst ist in Bona in Garnison. So hat mich das Schicksal verfolgt, hart und unbarmherzig. Seit zwei Jahren ernähre ich mich und meinen Sohn durch Früchte,

die ich suche und verkaufe, nur mit der größten Mühe und in einer Armseligkeit, die Sie sehen. Ein mitleidiger Jude überläßt mir ohne Zins diese Wohnung, da er sie nicht benutzen kann."

Mir that das arme Weib unendlich leid, ich verließ sie mit dem Versprechen mich umzusehen, ob ich ihr nicht eine Beschäftigung verschaffen könnte. Dank der Verwendung eines damals einflußreichen Mannes, das unglückliche Weib erhielt in einem der ersten Hotels eine Stelle, die es ihr möglich macht, für sich und ihren Sohn besser als bisher sorgen zu können. Ehe ich Algier verließ sah ich sie noch ein Mal in ihrer neuen Lage. Sie hatte sich bereits erholt, Mutter und Kind dankten mir innig.